

Niels Werber, *Ameisengesellschaften. Eine Faszinationsgeschichte*, Frankfurt a.M.: S. Fischer 2013. 474 S., geb., € 24,99. ISBN 978-3-10-091212-1.

Am 1. Juli 2009 titelt BBC Earth: „Ant colony takes over the World!“ Angesichts der rasanten Ausbreitung der Argentinischen Ameise in Südwesteuropa debattieren Biologen, inwiefern dieses „größte Raubtier der Welt“ (ARD) ganze Ökosysteme verändern könne. Sie versuchen, „die Strategien der Einwanderer zu entschlüsseln. Sie wollen Abwehrmaßnahmen ergreifen, bevor die Invasion weiter nach Norden vordringt.“ Allein die Diktion derartiger Beiträge weist bereits auf die intrinsische Verbindung von Ameisen- und Menschengesellschaften, der Niels Werbers *Ameisengesellschaften* nachgeht. Seine zentrale Frage lautet, welchen Beitrag die Ameisenforschung je für die Selbstbeschreibung von Gesellschaft geleistet hat. Der Ameisenhaufen erweist sich bei ihm dabei „als Brutstätte einer neuen Soziologie“ (S. 183).

Die Ameise ist im Zuge dessen in den seltensten Fällen des Menschen Wolf – wie oben oder wie im Schlussbeispiel des Buches anhand des Films *Phase IV* erzählt. Sie ersetzt das Bild des staatlichen Leviathan durch einen vielseitig lesbaren „sozialen Magen“ (S. 99) – eine Erfolgsgeschichte: Ameisengesellschaften repräsentieren Gesellschaft so kontinuierlich und prägnant wie „kaum ein anderes Bild, kein anderes politisches Tier, kein anderes Kollektivsymbol“ (S. 345). Werbers historischer Bogen unternimmt anfangs Ausflüge in die antike Faszination für soziale Insekten sowie in die verwobene Geschichte erster ethologischer Insektenforschungen und früher Sozialtheorien des 18. und 19. Jahrhunderts. In letzteren stehen Ameisen, Bienen oder Termiten bei Autoren wie Thomas Hobbes, Bernard Mandeville oder Pierre Huber metaphorisch für gesellschaftliche ‚vices‘ und ‚benefits‘ Pate, während die Schriften von Forschern wie Alfred Espinas oder Auguste Forel ihrerseits geprägt sind von Anthropomorphismen. Werber arbeitet dabei das spezifische Imaginationspotenzial von Ameisen im Unterschied etwa zu Bienen heraus (morphologische Differenzierung, Kastensystem etc.). Und anhand detaillierter Lektüren Carl Schmitts und Ernst Jüngers zeigt er nicht zuletzt, wie verschiedentlich dieses Potenzial soziopolitisch ausbuchstabierbar ist.

Dies mag alles kein Neuland sein. Es dient hier aber dem Zweck, dezidiert jenen Rasen auszurollen, auf dem dann die Kernthese des Bandes ausgespielt werden kann, welche erst durch die verwissenschaftlichte Myrmekologie des 20. Jahrhunderts formulierbar wird: Menschen sind nicht länger bloß wie Ameisen, sondern sie sind Ameisen! Die Sechsheiner dienen nicht länger nur als vielzählige politisch-zoo-

logische Projektionsfläche, sondern als regelrechtes „Systemtier“ (Joseph Vogl), das allein durch seine mannigfaltigen Interaktionen bestimmt ist. Wenn mit der Entdeckung der Informationsweitergabe durch Pheromonspuren und Trophallaxis die Ameisenkolonie als ‚sozialer Magen‘ beschreibbar wird, stellt dies nicht nur Gesellschaftsmodelle von Orwellschen Big Brother-Konzepten auf das somatische „I’m loving it!“ Huxleyscher *Brave New Worlds* um. Solche Systemtiere sind auch anschlussfähig für technische Übersetzungen. Und so wundert es nicht, dass sie auf den Macy-Konferenzen Eingang in die Selbstorganisations-Diskurse der Kybernetik finden und dass Soziobiologen wie Edward O. Wilson den Begriff des *Superorganismus* in den 1970er Jahren auf evolutionsbiologische Füße von ‚kin-‘ und ‚group selection‘ stellen wollen. Was dabei stets zählt, ist der Blick aufs Ganze und seine Verbindungen – nicht auf den Einzelnen.

Mit einem bei Michel Serres entliehenen Begriff geht Werber in seinen Hauptkapiteln dieser entomologisch-soziologischen ‚Passage‘ seit den 1920er Jahren nach. Zunächst in einer Innensicht, die den Austausch zwischen Autoren wie Espinas und Vilfredo Pareto, William Morton Wheeler und Talcott Parsons sowie Wilson und Niklas Luhmann als zentrale Antriebskraft der Genese systemsociologischer und soziobiologischer Gesellschaftsbeschreibungen situiert; und dann in einer Außenperspektive, in der Forscher mittels ethnographischer und ethologischer Methoden einen ‚objektiven‘ Hard-Science-Zugriff auf ihre Forschungsobjekte ‚im Feld‘ garantieren wollen: Wheeler und Bronislaw Malinowski. Ameisen verwandelten sich somit Zug um Zug in ein soziologisches Experimentalsystem: „Die Soziologie bekommt so endlich eine Heuristik, die zu Erkenntnissen über die Gesellschaft führt, die nicht einer kulturellen oder machtpolitischen Selbstrelativierung unterzogen werden müssen. [...] Die Entomologie weist ihr den Weg zu einer Theorie der Gesellschaft ohne Menschen“ (S. 181).

Genau das, was das Buch dabei für ein breites Publikum so anschlussfähig und lesbar macht, wird ihm jedoch zugleich zum methodischen Stolperstein: die Konzentration auf die ‚symbolischen Überschüsse‘ der genannten Innen- und Außenperspektiven, die Werber vor allem in literarischen Werken ausgedrückt sieht. Hier formuliere sich eine Experimentalfunktion für entomologisches und soziologisches Wissen, die Literatur zum wichtigsten Scharnier der genannten Passage mache und die die

persistente Faszination für Ameisengesellschaften garantiert. Romanautoren werden dabei zu Vordenkern der Schwarmintelligenz (Olaf Stapleton) oder des Superorganismus (H.G. Wells), und statt durch Malinowski oder durch Abigail Lustigs Überblick zur frühen Ethologie wird durch Frederick Philip Groves fiktive Ameisenethnographie *Consider Her Ways* geblättert.

Dies könnte ganz im Sinne einer Poetologie des Wissens sein, welche die „Erhebung und Verarbeitung von Daten ebenso wie deren Repräsentationsformen in verschiedenen – literarischen, wissenschaftlichen oder technischen – Szenarien“ im Auge hat (Joseph Vogl, Einleitung, in: derselbe (Hrsg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München: Fink, S. 7–16, hier S. 7). Doch Werber vergisst bei seiner Wissensgeschichte leider die Wissenschaftsgeschichte und unterschlägt in seiner Passage zwischen Biologie und Soziologie auch deren medientechnisch Unbewusstes. Sein Abschnitt zur Schwarmintelligenz etwa verabschiedet sich von den genauen Differenzierungen der ersten Kapitel. Hier mischen sich munter verschiedenste Motive und Metaphern, wiederum mit einem Hang zur Science Fiction-Lektüre. Man vermisst Science Facts, welche die bekannte Aufzählung der immergleichen Akteure eines humanwissenschaftlichen Schwarmdiskurses (z.B. Kevin Kelly, Howard Rheingold, Michael Hardt, Antonio Negri) bereichert hätten. Zudem werden entomologische Forschungsergebnisse in den allermeisten Fällen nicht aus der Fach-, sondern aus der Sekundärliteratur oder aus populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen

zitiert. Dies geht bis hin zur Konzentration auf Romane, in denen Forscher wie Wilson höchstselbst einen gesellschaftspolitischen Überbau und eine ‚Philosophie‘ über ihre Forschungsergebnisse schütten. Werber ist bei all dem gar nicht einmal unkritisch. Doch eine Auseinandersetzung mit der konkreten Forschungspraxis der Entomologie, ihren Beobachtungsanordnungen im Feld und im Labor, gar eine differenzierte Analyse technischer Applikationen wie der Ant Colony Optimization oder vergleichbaren Ameisenalgorithmen findet nicht statt. Und auch eine umfassende Bearbeitung ‚visueller Semantiken‘ jenseits der hier ebenfalls meist populärwissenschaftlichen Illustrationen, die z.B. auch für computerisierte Forschungsprozesse relevante ‚operative Bilder‘ und ihre Dynamiken einschliesse, wäre wichtig als Möglichkeitsbedingung jenes Wissens, das sich in Werbers Literaturen verarbeitet findet.

Das Ergebnis ist somit zuvorderst eine Wissens-Popularisierungs-Geschichte, die kaum über eine klassische Diskursgeschichte hinausgeht. In seiner stark von Charlotte Sleight inspirierten Herangehensweise sondiert Werber sein Feld eher sporadisch. So werden etwa nicht einmal Lynn Nyharts Studien zur Rolle der Entomologie für die Herausbildung einer Neuen Biologie erwähnt – um nur ein Beispiel zu nennen. Das kann man verzeihen, da das Buch nicht nur an ein wissenschaftliches Publikum adressiert ist. Es beweist dann aber auch: Faszinationsgeschichten sind im seltensten Fall frei von blinden Flecken. Eine anregende Lektüre ist das Buch trotzdem.

Sebastian Vehlken (Lüneburg)

DOI: 10.1002/bewi.201501752

Monika Dommann, *Autoren und Apparate. Die Geschichte des Copyrights im Medienwandel*, Frankfurt a. M.: S. Fischer 2014. 427 S., geb., € 24,99. ISBN 978-3-10-015343-2.

Die Entwicklung der modernen Medien- und Kommunikationstechnologien und damit auch der Kommunikationsformen und Wissensordnungen, die uns selbstverständlich geworden sind und unverzichtbar scheinen, während wir doch wissen, wie neu und umwälzend sie noch bis vor kurzem waren, ist nicht nur – wie es im 20. Jahrhundert meist gesehen wurde – angetrieben durch die Dynamik des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts, sondern stets auch eine Geschichte erfolgreicherer oder weniger erfolgreich verlaufener Investitionen und Geschäftsmodelle und maßgeblich geprägt durch rechtliche Institutionen, die ihrerseits in dieser Ge-

schichte und im Hinblick auf bestimmte Interessen und Hoffnungen erst entwickelt wurden. Die Wechselwirkungen zwischen Technikgeschichte, Medien-geschichte, Rechtsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte und der Geschichte der Wissensformen sind der Gegenstand der Habilitationsschrift der Zürcher Historikerin Monika Dommann, die 2014 im S. Fischer Verlag unter dem Titel *Autoren und Apparate* erschienen ist und weithin wohlwollend aufgenommen wurde.

Der Untertitel annonciert nicht weniger als „die Geschichte des Copyrights im Medienwandel“. So nachvollziehbar die Erwartung des Verlags erschei-